

Der Laternenanzünder.

Die Straße ist schon dämmerig, es wird früh dunkel heute. Der Tag ist trübe gewesen, der Himmel war grau, die Sonne blieb hinter den Wolken versteckt. Die Straßenecke, wo unser Krämer wohnt, ist kaum mehr zu sehen, und es sind doch nur fünf oder sechs Häuser bis dahin.

Oh! plötzlich flammt da unten ein Licht auf! Noch eins! Wieder eins! Eine kleine Reihe ist es schon! Sechs gelbe Gasflammen brennen. Und da kommt der Laternenanzünder selbst! Wir wollen ihm guten Abend sagen. Er ist ein freundlicher Mann, und das Licht, das er angezündet, ist auch freundlich! Die Straße ist auf einmal ganz anders geworden, ganz gemüthlich und sicher. Nun geh' ich gern zum Krämer an der Ecke!

Jetzt will er die Laterne an unserem Hof anstecken. Er reicht mit dem langen Stock hinauf. An dem Stock ist ein Haken, und außerdem brennt eine kleine Flamme darauf. Mit dem Haken dreht er den Gashahn auf und hält nun die Flamme an den Brenner. Da! blau flackert es auf! die Laterne brennt. Am Tage ist der Laternenanzünder auch schon da gewesen. Er hat eine Leiter gehabt. Bedächtig hat er sie angelegt, bedächtig ist er eine Stufe nach der andern hinaufgestiegen und hat die Laterne gepuht. Dann hat er das Glastürchen zugeworfen und ist bedächtig wieder heruntergeklettert.

Und heute nacht, um Mitternacht, wenn wir ruhig schlafen, muß er noch einmal denselben Gang machen und die Straßenlaternen halb herunterdrehen. Über Nacht brauchen sie nicht so hell zu brennen. Und morgen früh

wird er kommen und die Flammen auslöschen, der fleißige Laternenmann!

Früher wohnten wir in Eimsbüttel, in der Fruchtallee. Gerade vor unserem Hause stand eine Laterne. Wenn wir abends heimkamen, schien sie so freundlich in unsere Stube hinein. Es sah aus, als ob drinnen Licht brennte. Sie stand hinter einem großen Lindenbaum, und wir sahen die Schatten der Lindenblätter auf der hellen Tapete. Es sah so schön aus. Unser Laternenanzünder hieß Herr Behrens. Er kam abends nie allein. Immer war sein kleiner Junge bei ihm. Es war ein stämmiger Junge von acht Jahren; Otto hieß er. Wenn Herr Behrens die Leiter anlegte, guckte Otto aufmerksam zu, ob sie auch fest stände zwischen den Pflastersteinen. Wenn der Vater dann hinaufstieg, um die Laterne zu puhen, hielt Otto mit beiden Armen die Leiter fest. Otto hatte seinen Vater sehr lieb; der Vater hinkte ein wenig. Er war früher einmal mit der Leiter gefallen.

Die Wiese.

Gleich vor dem Dammtor zwischen den Straßen liegen grüne Wiesen. Wie schön ist es, darüber zu gehen! Durch die Stiefel fühlt man, daß man nicht auf harte Straßensteine tritt, sondern auf weiches Gras. Im Frühling geh' ich besonders gern auf die Wiese. Die jungen Gräschen sind hellgrün, sie stehen gerade aufrecht. Das lange Gras ist dunkelgrün, die Halme sind umgebogen. Wenn der Wind darüber weht, zittert jeder Halm. Bald finde ich auf der Wiese auch die hübschen weißen Blumen

mit dem gelben Kreis in der Mitte. Diese Blumen sind rotgestreift, wenn sie noch Knospen sind. Es sind Gänseblümchen oder Marmelblumen. Ich pflücke sie oft. Im Mai blühen große, goldgelbe Blumen in Menge auf der Wiese. Mutter nennt sie Kuhblumen oder Löwenzahn. Sie leuchten von ferne. Sie blühen nur auf, wenn die Sonne scheint; bei Regen oder des Nachts schließen sie sich zu. Sie schlafen, ebenso wie die Marmelblumen. Wenn die gelbe Kuhblume verblüht ist, sieht man auf der Wiese viele weiße Federkugeln, das sind die Früchte der Kuhblumen. Der Wind spielt gern mit ihnen, reißt die Federkugeln auseinander und läßt die Federchen durch die Luft fliegen. Wir saßen neulich lange auf der Wiese. Wir machten Ketten aus den hohlen Stengeln der Kuhblumen. Um uns herum flogen weiße Schmetterlinge und blanke blaue Fliegen. Wir spielten auch Kriegen. Die Sonne schien so warm. Das Gras duftete. Ich legte mich auf den Rücken ins Gras, — o wie groß war der blaue Himmel mit den weißen Wolken.

Als ich neulich morgens über die Wiese ging, sah sie von weitem nicht grün aus. Die ganze Wiese war grau. Woher kam das? In der Nähe war die Wiese wunderschön. An jedem Grashalm hingen ein oder zwei Wassertropfen, wie Glasperlen. Plötzlich kam der Sonnenschein, und alle Perlen fingen an zu funkeln. Ich sah Gelb, Grün, Rot, Blau und noch mehr Farben, und doch war es klares Wasser. Mutter sagte, es wäre Tau. Ich wollte einen bunten Tropfen auf den Finger nehmen, aber da waren die bunten Farben fort. — Gestern ging ich wieder über das Gras. Da war es noch sonderbarer. Es sah aus, wie mit Zucker bestreut. Ich pflückte einen

Grashalm. Lauter weiße, glitzernde Körnchen saßen darauf. Sie zerschmolzen zwischen meinen warmen Fingern. „Das ist Reif,“ sagte meine Mutter.

Kohlenaufwinden.

Platz da! Platz da für den großen schweren Wagen! Was ist denn darin? Ha, Steinkohlen! lauter blanke schwarze Steinkohlen. Die zwei Pferde, die den Wagen ziehen, sind schwarz vom Steinkohlenstaub, und die drei Männer, der Kutscher und die zwei andern, haben auch schwarze Gesichter. Kohlen führen und aufwinden ist eine schmutzige Arbeit. Aber mit Wasser und Seife wird alles wieder reingemacht.

Da hält der Kohlenwagen. Einer der Männer wirft sich ein Bündel Tau über den Arm und geht in das Haus. Da wohnt der Bäcker Mohrmann, der braucht immer viele Kohlen. Sieh, da ist der Mann schon oben auf dem Boden. Er guckt aus der Bodenluke, er sucht mit der Hand. Er befestigt das lange Tau an der Winde. Die zwei anderen Kohlenführer haben einen Korb voll Kohlen gefüllt. Sie tragen eine Art Sack über den Kopf gezogen, damit ihre Haare nicht zu staubig werden. Jetzt wird das Tau langsam von oben herabgelassen. Ein großer Haken sitzt daran. Der schwere Kohlenkorb wird aufgehoben und an den Haken gehängt. Einer der Männer zieht kräftig an dem Tau, der andere hält den Korb gerade, damit er nicht im Hängen umstürzt. Ja, jetzt ist der Korb oben an der Bodenluke! Der Kohlenführer im Hause zieht ihn hinein, er schüttet ihn um, ich kann die

Steinkohlen hier unten prasseln hören. Leer kommt der Korb wieder herunter.

„Bitte, lassen Sie mich mal aufwinden,“ sagte ich zu dem Kohlenführer. Aber was geschah? Ich hing an dem Tau und wurde selbst ein Stück mit in die Höhe gezogen. Die Kohlenführer lachten mich aus.

Der Radfahrer.

Hui, was fliegt da die Straße entlang? Ich sehe zwei Räder, die sich schnell drehen, und obendarauf hockt ein Mensch, und seine Beine heben und senken sich, als träte er eine Nähmaschine. „Lustig ist's, so dahinzufahren auf der ebenen Straße,“ das steht auf des Radfahrers Gesicht geschrieben. Sieh, wie gewandt er sich mit dem schmalen Rade zwischen zwei Wagen hindurchschlängelt, nirgends anstößt, höflich den Fußgängern ausweicht. Das ist einer, der das Fahren auf dem Zweirad gut versteht. Auch vorsichtig ist er. Immer hat er die Hand an dem Glöckchen, und wenn jemand seinen Weg kreuzt, so klingelt er. Er warnt uns. Er hat Furcht, jemand zu verlegen oder gar zu überfahren. Ja, nun wird das Menschengebränge zu dicht, nun muß der Radfahrer absteigen. Nun führt er sein Zweirad mit der Hand neben sich her. Er lacht dabei und denkt: muß ich dich auch führen, mein liebes Zweirad, so brauche ich dich doch nicht zu füttern, wie der Kutscher dort auf dem Platz seine Pferde füttert. Jetzt ist Raum geworden. Schnell schwingt sich der Radfahrer wieder auf sein Rad, ergreift die Lenkstange und rollt schnell dahin. Es geht weich und sanft.

Die Räder sind mit einem Gummischlauch eingefasst. Im Schlauch ist Luft. Nein, ich freue mich, daß ich kein Fußgänger bin, denkt der Radfahrer. P—ff! macht es plötzlich! O weh! o weh! Was ist geschehen? Der Gummischlauch ist geplatzt, die Luft ist aus dem Schlauch entwichen! Das kommt von der alten Glascherbe her, die auf dem Fahrweg liegt. Die Scherbe hat den Schlauch zerschnitten. Armer Radfahrer, was machst du jetzt? Wieder ist er abgestiegen, wieder führt er sein stählernes Pferd am Zügel. Aber das Pferd ist jetzt krank, und der Radfahrer macht ein langes Gesicht. Er wollte so schnell nach Bergedorf radeln; nun muß er sich eine ruhige Straße suchen und sein Zweirad flicken. „Siehst du,“ sagt der Fußgänger, „jetzt lachst du mich nicht mehr aus! Jetzt lauf ich an dir vorbei, etsch!“

„Klinglingling!“ tönt es hinter dem Fußgänger. „Schon wieder ein Radfahrer?“ Ja, aber diesmal ist's ein Dreirad, das daher kommt, und darauf sitzt ein Hausknecht mit einem schweren Koffer. Dem gefällt das Dreirad sehr, das gute Dreirad, das nicht nur den schweren Koffer, sondern noch ihn selber schleppt. Wem sollte es nicht gefallen?

Die Allee.

In der Ernst Merck-Straße war es sehr heiß. Die Sonne glitzerte. Der weiße Staub flog. Meine Augen kniffen sich ganz von selber zu. Da kam ich in die Kirchenallee. O, wie schön war es da! Kühl und schattig war es unter den großen, großen Bäumen. Rechts von mir

und links von mir gingen die Bäume in langer, langer Reihe den langen Weg hinab. Hier sah die Erde nicht hellgrau aus, sondern angenehm dunkel, aber viele, viele runde Flecke waren doch ganz hell. Die Flecke standen nicht ganz still, sie bewegten sich manchmal. Ich ging an einen der Baumstämme und legte meine Backe daran. Der Stamm war auch angenehm kühl. An einer Seite war er braun, an der andern grün. Ich sah in die Höhe. Wie schön war es dort oben. Lauter Grün, dunkles und helles durcheinander. An einigen Stellen schimmerte etwas Hellblaus zwischen. Es war der Himmel. Ich konnte nicht sehen, wo ein Baum anfing und wo er aufhörte. Es sah aus, als hätten sich alle Bäume die Hände gegeben. Ich sah auch dunkle, gebogene Streifen zwischen dem Grün. Sie wölbten sich in der Mitte zusammen.

Ein Herr mit einem weißen Hund ging vor mir. Er ging sehr schnell. Dabei wurde er immer kleiner und der Hund auch. Der Herr wurde so klein, wie der kleinste Junge, und der Hund war beinahe wie eine weiße Maus. Ich wunderte mich sehr. Dann fing ich an zu laufen. Da wurde der Mann und sein Hund mit jedem Schritt größer und größer, und als ich an ihm vorbeilief, sah ich, daß er bis an die untersten Äste des Baumes reichte, an dem er gerade ging.

Die Straßenbahn.

Es rassel und klingelt; dort um die Ecke kommt etwas großes Gelbes, ein langer Wagen ohne Pferde! Das ist die elektrische Bahn. Ihre Schienen laufen die

Straße entlang; oft sehe ich große blaue Funken oben aus den Drähten springen. Die Funken sehen aus wie kleine Blitze; schnell kommen und verschwinden sie. Ist es nicht lustig, so ohne Pferde durch die Straßen gefahren zu werden? Ich war immer traurig um die armen Pferde vor den Pferdebahnwagen. So schwer müssen sie ziehen, so viele, viele Menschen schleppen, und an jeder Straßenecke beinahe ist eine Haltestelle. Wie strengen sich die Pferde an, den Wagen immer wieder in Gang zu bringen, wenn er gehalten hat! Wie traurig und müde hängen sie abends die Köpfe! Wie unruhig schlagen sie mit den buschigen Schwänzen nach den Stechmücken, die ihnen um die Ohren summen, nach den Bremsen, die sie blutig stechen! Arme gequälte Pferde, jetzt brauchen wir euch nicht mehr für die schweren Wagen! Jetzt führt uns der schöne blaue Funke spazieren, der aus den Drähten aufblitzt. Glatt und gemütlich fahren wir den weitesten Weg. Mag auch am Sonntag der Wagen fast überfüllt sein, — das schadet nicht, kein armes Pferd muß deshalb schwitzen. Mag auch an jeder Straßenecke der Wagen halten, — das schadet nicht, kein müdes Pferd muß deshalb seine Kräfte anstrengen. Hell und lieblich brennt der schöne blaue Funke als Lampe im Wagen, wenn es dunkel wird. Er leuchtet wie der liebe Mond über der schönen Auster, ohne Rauch, ohne Dunst.

Auf dem Hopfenmarkt.

„Tante Anna ist umgezogen, sie wohnt jetzt auf dem Hopfenmarkt,“ sagte Mama ganz früh heute morgen. „Ich will hingehen und ihr helfen.“